Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK“, der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 120. Berlin, Sonntag, den 6. März 1892. XXI. Jahrgang.

Der Reichstag und Eugen Wolf.

…ie gestrige Sitzung des Reichstags wurde durch die Erörte… des Küstenverbots, durch welches Herrn Eugen Wolf, …Korrespondenten des „Berliner Tageblatts“, der Aufenthalt in …rika untersagt worden, fast ganz ausgefüllt. Die Debatte über …sonstigen Verhältnisse der Kolonien trat hinter diesem …a durchaus zurück. Die einleitende Rede des Ab…neten Dr. Bamberger war allerdings von einer …lichkeit der Deduktion, wie sie bisher bei ihm noch … zu Tage getreten, und wir sind der Mühe über…, auf dieselbe näher einzugehen, da wir unsre Leser heute nicht …iner neuen Auflage seiner bekannten kolonialpolitischen Aus…ungen ermüden mögen. Geradezu erstaunt sind wir aber über …Passus seiner Rede, der sich auf Herrn Eugen Wolf bezog. … unser Mitarbeiter — dessen aufklärende Thätigkeit wahrlich eine …e Anerkennung verdient hätte, als sie im Reichstage zum …ruck gekommen ist — nach Ansicht des Herrn … Bamberger ein „Kolonialschwärmer“ ist, deshalb … der Regierung, wenn sie die Schilderungen des …erständigen und für die günstige Entwickelung unserer Kolonie …ätigen Mannes durch ein Ausweisungsdekret „widerlegt,“ vor…ein Vorwurf zu machen! Man sollte meinen, der freisinnige …dsatz: Gleiches Recht für Alle! müßte auf „Kolonialschwärmer“ …l wie auf „Kolonialfeinde“ angewandt werden. Herr …Bamberger, der doch sonst gern die Dinge vom Prinzipien…punkt aus betrachtet, ist dagegen weit entfernt, für den aus…esenen Herrn Partei zu ergreifen, und findet die Sache nur …ngenehm“.

…as einzig Gute an den Ausführungen dieses sonst so frei…gen Redners war der Umstand, daß er dem Reichskanzler Ge…heit gab, seinen Standpunkt darzulegen. Graf Caprivi, …s vergessen zu haben schien, daß ihm früher bei der offenen …stillen Mitwirkung der Freisinnigen „unheimlich“ zu werden …e, ließ sich gestern dazu herbei, durch Herrn Bamberger sich …er Aussprache provoziren zu lassen — doch diesmal waren es …Zuhörer, denen „unheimlich“ dabei werden mußte. Der Reichs…r scheint recht stolz auf die von ihm höchstselbst verfügte …regel zu sein, die weit über die Grenzen des Reiches hinaus …ches Aufsehen erregt hat und allgemein als ein Zeichen …Schwäche unserer Stellung in Ostafrika angesehen wurde. Er …in trägt, wie er sich rühmte, die Verantwortung für jenes …t, durch welches Herrn Wolf das Betreten der Küste verboten … Daß er juristisch dazu berechtigt gewesen, ein solches …ot auszusprechen, erscheint ihm sonnenklar, aber auch der Reichs…r sieht ein, daß dieser „Grund“ noch nicht genüge. Er suchte …u erweisen, daß es „räthlich“ war, so zu handeln. …ieser Beweis war schwach, sehr schwach. Dem Militär gefallen die Schlachtenbummler nicht, deshalb gefallen einem Reichskanzler die „Kolonialbummler“ nicht! Auch eine Bezeichnung für einen Mann, der in der schwierigsten Zeit, als Herr von Wissmann den verfahrenen Karren wieder aus dem Sumpf zog, in verantwortungsvoller Stellung an der Reorganisation der Kolonie mitarbeitete, für einen Mann, den das Auswärtige Amt für würdig hielt, mit Empfehlungen an unsere Kolonialbehörden versehen zu werden, für einen Mann, der weite Reisen unternahm, um die Erfahrungen anderer Völker für uns nutzbar zu machen, welche im Kolonisiren bereits etwas geleistet, und dessen Berichte über diese Fragen überall als sachverständig und werthvoll geschätzt waren. Einen „Kolonialbummler“ nennt der Kanzler vor versammeltem Reichstag einen Mann, von dem er in derselben Rede in einem unbewachten Augenblick zugesteht, daß er jedenfalls begabt sei, und daß er seine Berichte nicht ohne Wohlwollen abgefaßt habe — bis zu dem Momente, wo die Expedition Zelewski vernichtet wurde. Man traut seinen Ohren kaum: die Niederlage, welche wir erlitten, macht aus dem wohlwollenden Herrn Wolf plötzlich einen übelwollenden, vor dem man die Kolonie bewahren müsse, der den Gehorsam der Beamten gegenüber dem Gouverneur „schwächen“ könnte, wenn man ihn dort duldete. Man sollte doch meinen, daß, wenn „Alles ruhig ist, ausgenommen Eugen Wolf“, wie der Kanzler mit Behagen Herrn v. Soden nachspricht — daß dann die Beamten, die doch auch wissen, wie es steht, sich durch den einzigen Unruhigen nicht stören oder gar im Gehorsam schwächen lassen würden. Aber Graf Caprivi denkt hierüber anders, wie er auch sonst seine eigenen Ansichten hat, z. B. über die ihm offenbar sehr verhaßten „Zeitungsschreiber“. Er insinuirt einem Korrespondenten, daß er, um mehr Material zu bekommen, sich in die Opposition begebe!

Beweiskräftiger würde es sein, wenn nachgewiesen worden wäre, in welchen Punkten Herr Eugen Wolf falsche Thatsachen gemeldet hätte; da man das aber nicht kann, wird das Mißvergnügen, welches in unserer ostafrikanischen Kolonie herrscht, Herrn Wolf zur Last gelegt, und dieser dann ausgewiesen. Damit der „Diktator“ Ruhe hat, muß Herr Wolf hinaus, und er wird auch ausgewiesen bleiben, wie der Kanzler erklärte — Graf Caprivi hat ja das formelle Recht zu solchem Vorgehen.

Daß Graf Arnim von der freikonservativen Reichspartei sich auf die Seite des Reichskanzlers stellte, wird Niemanden wundern, ebensowenig daß Graf Hoensbroech vom Centrum die Angelegenheit Wolf am liebsten in der Petitionskommission behandelt oder vielmehr begraben sehen möchte. Wir gestehen, daß wir lieber sehen, wenn ein Mann mit falschen Gründen eine falsche Maßregel offen zu vertheidigen sucht, als wenn man eine Angelegenheit von so weittragender Bedeutung durch Kunststücke, zu denen die Geschäftsordnung eine Handhabe bietet, von der öffentlichen Diskussion ausschließt.

Rückhaltlos legte dagegen der freisinnige Abg. Dr. Barth seinen Standpunkt dar, der wie er von vornherein betonte, ein von dem des Herrn Wolf durchaus abweichender ist. Er vertrat entschieden die Auffassung, daß man einen Mann, der scharfe Kritik an einem Regierungssystem übe, deswegen nicht wie einen Vaterlandsverräther behandeln dürfe. Nur durch Kritik und die Widerlegung derselben, soweit sie falsch sei, könne gewissermaßen im kontradiktorischen Verfahren die Wahrheit festgestellt werden. Der Redner wies noch darauf hin, wie unklug das Verfahren der Regierung gewesen, welche die Kritik, die getroffen werden sollte, keineswegs todt machen konnte.

Der folgende Redner Graf Mirbach fand natürlich die Ausweisung des Herrn Wolf vollkommen in Ordnung. Er mußte sich allerdings eine scharfe Zurückweisung seitens des Abgeordneten Rickert gefallen lassen, der die Frage der Ausweisung von einem mehr allgemeinen Standpunkte aus behandelte. Rickert ließ dem patriotischen Streben des Herrn Wolf volle Gerechtigkeit widerfahren und tadelte scharf die Empfindlichkeit der Regierenden gegenüber öffentlicher Kritik. Er bezeichnete das Verfahren, welches man gegen Herrn Wolf angewendet, dem man nicht einmal eine offizielle Mittheilung von seiner Ausweisung gemacht, als nicht recht und nicht zweckmäßig. Darin wird dem freisinnigen Redner die öffentliche Meinung durchaus zustimmen. An diese kehrt sich freilich Graf Caprivi nicht, wie er hervorzuheben sich beeilte; er ist „vollständig unempfindlich“. Wie uns scheint, eine etwas absolutistische Anschauung, für die sich natürlich Herr v. Kardorff stark begeisterte.

Es war kein sehr erhebendes Schauspiel, daß der Reichstag, anstatt Grundsätze, wie sie der Reichskanzler vertrat, auf das Schärfste zu bekämpfen, sich auf einen schwächlichen formalistischen Standpunkt stellte. Es ist nach der Rede des Reichskanzlers festgestellt, daß ein Deutscher in Afrika genau so viel Recht hat wie ein Suaheli oder ein angeworbener Sudanese. Mit einem Inder oder einem einflußreichen Araber würde man vielleicht noch glimpflicher verfahren, wie mit einem Angehörigen des Reiches. Wir gehen aus der gestrigen Reichstagsdebatte hervor mit dem erhebenden Bewußtsein, daß wir Deutsche in den Kolonien vollständig rechtlos sind, daß alle die Errungenschaften, auf die wir stolz sind, Verfassung, Bürgerrecht, Freizügigkeit, das Recht, die Meinung frei zu äußern, vollständig aufgehoben sind, sobald wir dem Vaterlande in den Kolonien unsere Dienste widmen. Und für solche Zustände soll sich das deutsche Volk begeistern, für solche Kolonien sollen wir Steuern zahlen! Und der Reichstag, der in seiner Mehrheit doch kolonialfreundlich ist, steht mit verschränkten Armen da und sieht zu, wie Graf Caprivi die tüchtigsten Kräfte ausweist, gerade wie man früher die Sozialisten aus dem Reich auswies. Wir hatten von dem deutschen Reichstage etwas mehr erwartet.

Medusa.

Roman
von
E. Vely.

[Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

…nde Mai war's. Der Fremdenzug nach der ewigen Stadt hatte …ommen, das Hotel Quirinal, dieser ganze Karawanen beher…nde Steinkoloß, schloß bereits seine beiden oberen Etagen. Feste … lagen vor den Fenstern — das Geschäft war überall vorbei. … einzelne Nachzügler tauchten vorübergehend aus dem Süden …durchflatternd, wie Wandervögel.

…om gehörte sich und seinen Eingesessenen.

…uf dem Bahnhof war eine Gruppe Deutscher versammelt, die …n Dietlinde Schoringen wollte abreisen. Man wartete auf sie, …en wie Herren, mit großen Sträußen beladen.

…a war zuerst Frau von Sell, sehr rundlich in dem koketten, …n Kleide, die über die Hitze seufzte, indem sie an den knos…n Buchenwald ihrer Heimath dachte.

…ie Baronin Bohsen drehte ihr das hagere, bosheitdurchblitzte …t zu: „Aber, theure Freundin, warum schließen Sie sich denn …r lieben Gräfin nicht an?“

…rau von Sell beugte das erröthende Gesicht auf die Blumen. …Sehen Sie, Baronin, Italien im Winter kennt Jedermann — …gerade auch im Sommer soll es seine Reize haben. Freund …o beschrieb sie gestern der Prinzeß und mir so lockend — und …Meer ist nahe — man geht an irgend einen Küstenort — man … eine Karawane —“

…Und — Sie — bleiben ja auch!“ Die Bohsen sah mit einem … des Triumphes auf ihre hageren Glieder hinab. „Ich habe …einem Leben noch nicht unter der Hitze gelitten. Ich könnte … Sahara sein, es wäre mir gleich!“

…Aber,“ Frau von Sell zog den rothen Mund zusammen, … man noch Angehörige hat, pflegt man doch auch —“

…Rücksicht auf die zu nehmen, wollen Sie sagen, meine charmante … von Sell!“ fiel die Bohsen ein. „Ganz recht, ich zum Bei… lebe nur solcher. Mein Mann würde eine Trennung von …n sehr schwer nehmen — auch wir werden in irgend einen …ort gehen, wo ich baden und reiten kann und er nicht zu …entfernt ist, um seine landwirthschaftlichen Studien über die …chse dieses Landes fortzusetzen —“

…Mich,“ rief Graf Otter, von einem Fuß auf den andern …Und, „hat er quasi schon als Cicerone geworben, meine Dame. … ich bleibe im Land.“

Den kleinen Dimitri, welcher mit einem Riesenstrauß heranleuchte, neben sich, kam Xenia daher, sie hob die Lorgnette an die Augen und musterte von Weitem die Gruppe.

„Unser schöner Emilio also richtig noch nicht da? Wissen Sie, was ich gethan? Ich habe ihm meinen Wagen gesandt und mich in eine Droschke gesetzt. So muß ihn das Zwangsverfahren herbefördern! Er darf doch nicht fehlen als Habitué der Pension Michel.“

Sie wechselte Händedrücke mit Allen und spähte dabei ungeduldig nach dem Eingang.

Ob er seinen zurückhaltenden Eigensinn soweit trieb, zu Hause zu bleiben — auf das Billet hin, das sie geschrieben: „Ich muß Sie sehen!“

Nun führte Graf Clovio die Gräfin Dietlinde heran, ihre Tochter folgte inmitten der Brüder und der behäbige Hausgeistliche bildete den Schluß des kleinen Zuges.

„Ah“ — man wußte nicht, war es ein Laut des Mißbehagens, mit welchem Graf Gaetano die Gruppe überflog. Er grüßte aber weltmännisch-freundlich.

„Konnten wir unsere theure Freundin, mit der wir unvergeßliche Stunden verlebten, ohne kriegerische Ehren von dannen ziehen sehen?“ rief die Baronin mit Emphase und stellte Prinzeß Xenia vor. Dann entdeckte die Russin den Bildhauer, welcher, von Mino Ninetto begleitet, raschen Schrittes herankam.

„So — nur so darf man mit Ihnen umgehen,“ flüsterte sie.

„Prinzeß, Sie machen Ihr Recht als Mäcenatin ein wenig nachdrücklich geltend,“ sagte er nicht ohne Unmuth.

„Gleichviel — ich nehme selbst diese Bemerkung nicht übel, da sie wahr ist!“ gab sie zurück.

Er war ärgerlich nach der heitern Fahrt gestern; Xenias pikantes Geplauder, das vor nichts zurückscheute und deutlich war, wo Andere nur ahnen ließen, hatte ihn amüsirt, war er heute zur Arbeit aufgelegt gewesen und Mimi Bern war nicht gekommen.

Die Gräfin Schoringen seufzte und schien betrübt, Oda hatte ein gleichmüthiges Gesicht, sie sprach zu der Mutter, als sollten sie nur Stunden, statt Monate trennen.

Die scharfen Augen der Baronin Bohsen beobachteten das, sie fand noch Zeit, der Reisenden zuzuflüstern:

„Sie sehen kummervoll aus, meine Beste. Ja, solch ein Abschied! Meine Liebe, bleiben Sie nicht zu lange von Ihrer Tochter fort.“

Gräfin Dietlinde hatte die Augen emporgeschlagen. „Liebe Baronin —“

„Ich werde ein wachsames Auge haben, und einen Brief zu schreiben ist mir nicht zu viel, wenn es der Freundschaft ein Opfer bringen gilt.“

„Sagt man denn?—“ Die Gräfin Schoringen wagte es nicht auszusprechen. Frau von Bohsen konnte noch eben ergänzen:

„Er soll — Sie wissen, Otter weiß Alles — einen Selbstmord seiner ersten Braut, wo nicht gar Mord auf dem Gewissen haben —“

„Um Gott!“

„Still, ich schreibe — schreibe Alles!“

So war zu dem Reisegepäck der Gräfin Dietlinde doch auch noch ein schwereres Herz gekommen.

Das Zeichen! — Abschied — Wünsche — Blumen, nur ein Winken, Grüßen, langsam rollte der Zug aus der Halle.

Ein höflicher Gruß des Grafen nach allen Seiten, dann verließ er — Oda blieb keine Muße zu einem Dankeswort — mit seiner Begleitung den Perron.

„Sieh da, ein Abgang wie ein Souverän,“ zischelte die Baronin. „Das sagt uns deutlicher als sonst etwas: Kreuzen Sie gefälligst unsere Pfade nicht mehr, meine Herrschaften, wir mögen mit den Fremden nichts zu thun haben. Und diese hochmüthige Oda, die mit den selbstgenähten Fähnlein hierher kam! — Ich bitte Sie, liebste Sell, das sah man doch den Kleidern an — Schneiderei im Hause —! Wie wäre sie beglückt gewesen, hätte Emilio Stock die née Comtesse de Schoringen begehrt, ja, sogar unser bescheidener Dr. Kernlein hatte Chancen, ich schwöre darauf. Und nun — ein Gruß und der Cortège ist entlassen. Und das Brüderpaar, der blasse und der schöne Conte? — Meine Damen, hätte ich Phantasie, ich begänne hier einen Roman. Aber ich habe statt dessen Ahnungen — und die —“

Sie nahm Graf Otters Arm, der bei dem Gruß Clovios wie ein Automat zusammengeklappt war und verlegen an seinem goldenen Armband nestelte. Xenia glitt auf den Bildhauer zu und legte die Fingerspitzen gegen seine Brust, ein Zeichen, das ihm Stillstehen gebot.

„Was hat Ihnen mein Billet gesagt?“

„Daß Sie sich in Rußland glaubten, Xenia Feodorowna, im Vaterlande der Ukase!“

Sie lachte. „Nun denn also — wissen Sie auch, wie man sich dort fügt?“

Sie neigte den Kopf ein wenig auf die Seite und blinzelte ihn an. „Ich habe keinen anderen Wunsch, als heute noch Ihr Atelier zu betreten!“

„Das ist unmöglich, Xenia Feodorowna!“ sagte er kalt.

Sie riß eine Blume vom Busen und trat darauf.

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 10.